

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Zweier Fürsten Rache! und sonst noch Allerlei

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

den festgebunden und werden vor den König getra-

gen. Da die anwesenden Europäer die ihnen angebotene Ehre, die unglücklichen Schlachtopfer abzutun, ehrerbietig ablehnen, so übernimmt der König in der Regel dieses Amt selbst. Man trägt die Körbe an die Brust des Geführten, an dessen Außenseite hohe Haufen bornigen Gestrüches aufgeschichtet liegen, hebt die armen Opfer hoch empor und zeigt sie dem jubelnden Volke. Nun tritt der König vor und mit höchst eigenen gnädigen Händen gerubet Se. Majestät mittelst eines kunstgerechten Schwunges die Körbe so über das Geländer zu werfen, daß die bejammernswürthen Geschöpfe mit dem Gesichte gerade in die Dornen stürzen. Hier werden sie von den Henkern in Empfang genommen und vollends abgeschlachtet.

Der Jubel des Volkes will kein Ende nehmen und begeistert singt es die Dahomeianische Volkshymne nach der Melodie des hurheffischen Nationalliedes: „Heil dir im Siegertranz.“

### Zweiter Fürsten Nacht!

und sonst noch Allerlei.

Es ist wahr, und läugne Einer, wenn er kann, unsere Zeit darf sich rühmen und sagen, daß das Rechtsbewußtsein und die Mäßigkeit der Sitten in ihr mächtige Fortschritte, daß sie die Menschen besser gemacht haben.

Werden doch der Länder immer weniger, in denen man einen Angeltagten wochenlang ohne Verhör sitzen läßt; stehen doch immer seltener arme Teufel von der Bank auf und sprechen ihren „tiefgefühlsten Dant“ aus „für die gnädige Strafe“; lehrt man ja sogar die Züchtlinge schön schreiben, gut lesen und rechnen und als Zugabe ein Handwerk, so daß es einem armen ehrlichen Manne fast leid that, sein Epigraube zu sein, damit er auch diese hohe Schule durchmachen könnte.

Und dann die Kinder, wie wird nicht erst für die Kinder gesorgt. Da hat man Geburtshäuser, Findelhäuser, Kleinkinder-Schulen, Kleinkinder-Örten und verwahrloste Kinder-Anstalten, so daß es ein wahrer Jammer ist, daß es nicht mehr Kinder gibt auf der Welt. Sogar für die armen Heidenkinder wird gesorgt, da werden von unsern Frauen und Jungfrauen Kaffee-Bisfiten und Neben gehalten, Tränen werden vergossen, daß die armen Heidenkinder so schwarz sind und barfuß laufen müssen, und wollene Socken werden gestrickt und flaneell den.

Und wie viel milder ist man erst in den Sitten und im Verkehr geworden! Bekommt man nicht an den Post- und Eisenbahnschaltern auf die dümmsten Fragen durchgehends geistreiche und freundliche Antworten, so daß zu bestärken steht, die Post werde noch ganz und gar ihr altes Post-Anerkennung verlieren? Werden nicht selbst die Herren von der Polizei so artig, daß es ein wahres Vergnügen ist, arretirt und eingestreckt zu werden? Selbst die Wirthe und Handwerker fangen an ihre Kunden zuerst zu grüßen, und sollten selbst die Kunden schlechte Zahler sein, ja, gegen die sind sie noch am höflichsten. — Nur die Bierbrauer thun's noch nicht, dafür sind sie aber auch Bierbrauer.

Was aber dem Hinkenden am besten von den neuen seinen Sitten gefällt, ist, daß er nun beinahe immer ruhig und in frohlicher Gesellschaft heimkehren kann von den Hochzeiten und Kirchweihen, zu denen er landauf, landab Einladungen bekommt, festst dann noch, wenn er seinen Dreispitz auf Krakehl sitzen und seinen Stelzfuß schief angeknallt hat. In den 30er und 40er Jahren mußte er manchmal zum Danke, daß er den Burtschen schone Gesichtlein erzählt hatte, zur Akzenthäre hin-

ausflüchten, wollte er nicht auch eine Portion von den beliebten warmen Kirchweihprügeln haben, die wegen den unsinnigsten Veranlassungen mit beispielloser Freigebigkeit ausgeheilt wurden. Oft gelang es ihm auch, Friebe zu stiften, einmal auf sonderbare Art. Es war im Adler in Blegingen, da rissen eben die bösen Buben den Stühlen und Tischen unarmberzig die Beine aus, so daß sie ächzend durcheinander purzelten, sammt dem hinkenden Boten, denn wenn er auch manches kann, der Hinkende, auf einem Stuhle ohne Beine sitzen das kann er nicht.

Da aber der Hinkende unter einem Haufen Tischchen und Stühlen liegt und mit seinem Stelzfuße strampelt, greift einer nach dem Stelzfuße, den er für ein zappelndes Stuhlbein hält, und zieht und zerrt, bis ihm der Stelzfuß in der Hand bleibt. Eben will er während um sich hauen, als er und die Andern seinen Irrthum gewahren, die Prügel fallen lassen und in ein schallendes Gelächter ausbrechen. Der Hinkende hilft auf einem Beine im Zimmer herum und lacht mit, die Bursche stoßen mit ihm an und rufen: „Prosit Hinkender!“ und fert war aller Haber und Jorn! Nota bene, das ist anno . . . . passiert, wo der Hinkende noch sehr jung war; jetzt ist er ein gestandener Mann und es dürfte ihm so etwas nimmer vorkommen.

Ein andermal da ging es nicht so gut, da ging es schlimm und unglücklich ab. Es weinen noch jetzt drei Familien und zwei brave Mädchen, die wollten Hochzeit halten acht Tage nach jener Kirchweih, beten jetzt schon seit zwei Jahren im stillen Kämmerlein, — für ihre todtten Burschen und wollen erst jenseits getraut werden. Es war eine finstere Nacht. Zwei standen auf der Lauer im wüsten Rausche, um einen Dritten zu zeichnen. Es springt ein Bursche vorüber. „Er ist's“, rufen sie, „auf ihn!“ Der Eine schlägt, der Andere sticht und der Unglückliche fällt todt nieder mit den Worten: „o Gott! meine arme Mutter!“ — Er war der Rechte nicht, der bravste Bursche im Ort, der zum Arzte wollte, ihn zur schwerkranken Mutter zu holen.

Der Hinkende ging, den Tranenflor am Hute, nicht hinter einem Sarge her, nein, hinter drei, denn die franke Mutter starb vor Schwere, als man ihr den braven Sohn todt in's Haus brachte, und der eine Thäter, der zur ruchlosen That verführt und mit Grausen in dem Ermordeten seinen besten Freund erkannt hatte, warf sich in jener Unglücksnacht in den Bach unter das Mühlrad, daß es, wie schauernd, einen Augenblick stille stand — dann aber, von der Welle angetrieben, den Verbrecher zu einer formlosen Masse zermalmt. — Die drei Unglücklichen ruhen neben einander unter gleichen Kreuzen. — Friebe ihrer Aichel — Der Vierte hat keines, er starb als Bandit in Neapel. Möchten sie die letzten Opfer der ungezähmten Trunt- und Raussucht sein! und wirklich ist es auch schon um Vieles besser geworden. Die Bursche streiten zwar auch jetzt noch, und dann und wann legt es noch blutige Köpfe, aber selten und die Stuhlbeine fangen an bei den Kirchweihen ganz und gar ihre historische Wichtigkeit zu verlieren. Häufig aber kann man jetzt finden, daß sich die jungen Leute einen edleren Gegenstand des Weltverleites wählen, daß einem das Herz im Leibe lacht, wenn man in einer schönen Kirchweihnacht durch's Thal wandert, und die Berge geben freudig den Wiederhall der schönen, vaterländischen Lieder, die im Wettgesang erklingen, der gute alte Mond lacht dazu und die Sternlein blinzeln freundlich herab.

Brav, ihr Bursche, so ist's recht, der hinkende Bote hat seine Freunde daran und trillert selber noch einen Jodeler, wenn's Noth thut.

Darum Dant den braven Lehrern, die es so weit ge-

bracht, daß sie die wilden Buben mit Musketen zahm gemacht und nicht ermüden in dem hohen Berufe der Volkserziehung. Diesen Beruf zur Volkserziehung haben aber nicht allein die Lehrer in der Schule, in der Amtsstube oder im Kasernenzimmer, nein, diesen Beruf hat Jeder in seinem Wirkungskreise, wenn er den Kopf dazu hat und ein Herz für sein Vaterland und sein Volk. Darum Dank auch den Lehrern auf den Thronen, in den Werkstätten, Dank den tüchtigen Fabrikherren, den Ärzten, dem Förster, dem Baumeister, dem Schriftsteller, Dank aus vollem Herzen Allen, die sich die erhabene Aufgabe gesetzt, nach besten Kräften im Volke Vaterlandsiebe, Ehre, Rechtsgefühl, Sittlichkeit und Arbeitsliebe zu wecken und zu pflegen. Lasset uns Alle dahin wirken so viel und so wenig als Jeder vermag und es wird gut stehen um Haus und Land.

So sieht's aus im Volke und man merkt, es ist auf dem besten Wege den alten Unrath zur Thüre hinauszurufen. Zwar Vieles ist noch zu thun, denn da und dort spukt noch die alte Händel- und Tobtsucht und Vieles sind noch, die meinen, je wilder desto nobler, und zwar nicht allein auf den Tanzböden der Böhmen findet man diese häßliche Meinung, nein, man findet sie auch auf den glänzenden Böden der Paläste, selten zwar, doch nur um so häßlicher, wenn man sie findet.

Wurde doch erst in der neuesten Zeit ein Stücklein der Art vor unsern Augen aufgeführt und der Fürst, (wohlbekannt durch sein unbestreitbares Verdienst, seinem biedern Volke Veranlassung zu einer großen That gegeben zu haben) der seinen armen Teufel von Kammerdiener, den unfreiwilligen Zeugen einer etwas unangenehmen Familien-Szene, mittelst eines allerhöchsten Fußtrittes nicht nur zur Thüre, sondern auch zum Lande



hinaus spodirt hat, hat sich durch diese Selbstthat schwerlich die in Deutschland verlorenen Sympathien wieder zurück erobert.

Der geneigte Leser kennt die Geschichte und der hien-  
 leute: Bote wollte nur daran erinnern,

1. um dem geneigten Leser die beruhigende Versicherung zu geben, daß der durch den fürstlichen Fußtritt mit Weib und Kind aus dem Vaterland und in das Elend gestohlene Mann in einer seinem unglücklichen Vaterlande nahe gelegenen großen Stadt (sie soll ihren Namen von den Nürnberger Lebkuchen haben) eine Zu-

sucht und edle Menschen gefunden hat, die den Fluch des Gewaltigen bereits unschädlich gemacht haben,

2. um als Gegensatz zu dieser Geschichte unserer Zeit der feineren Bildung und der guten Sitten, eine andere Geschichte zu erzählen, aus einer Zeit, die man gerne die rothe nennt.

Diese Geschichte aber ist folgende:

Vor mehr als hundert Jahren lebte ein anderer Fürst, der baute sich mitten in den Wald hinein seine Residenzstadt. Der Fürst war ein großer Naturfreund und hatte seine Freude an Pflanzen und Thieren und so ließ er den Wald um sein Schloß herum lichten, legte mit eigener Hand herrliche Gärten an und bevölkerte sie mit seltenen Thieren, namentlich mit ausländischem Geflügel, als: Tauben, Fasanen, Hühnern. Seine Gärten sind heute noch Gegenstand der Bewunderung und ihm verdankt man noch jetzt im Lande das Heimischwerden mancher schönen Geflügelart.

Eines Tages waren etliche zwanzig neue Arten dieser Vögel angekommen; die fürstliche Familie umstand die Behälter und erfreute sich an dem reichen, künftigen Gesieder der Thiere, die einem besondern Wärter zur Obhut und Pflege übergeben wurden.

Tags darauf finden wir den Fürsten am frühen Morgen im Garten, den einfaches Tischchen an, die Haue in der Hand, gerade wie ein gewöhnlicher Mensch, eifrig mit seinem Gartenaufseher an Baumpflanzungen beschäftigt.

Da naht sich scheu und zitternd der Geflügelbediener, man konnte ihm auf 20 Schritte schon das böse Gewissen ansehen, und meldete flotternd: „Durchlaucht, ich . . . die Tauben . . . die . . .“

„Was ist's mit den Tauben?“ fährt der Fürst auf, denn des Fürstlichen Käseweibes Gesicht weisagte ihm Schlimmes für seine Lieblingsvögel.

„Die neuen Tauben“ stotterte der arme Teufel weiter, „die . . . die . . . hat heute Nacht der Warden gefressen; Durchlaucht gehorams! zu vermeiden!“

Dem Markgrafen schwoll die Stirnaber, bei ihm ein sicheres Zeichen aufsteigenden Grimmes. „Waren die Fallen gestellt, wie ich befohlen?“

Der arme Burische, der in des Herrn zornblühende Augen geschaut hatte, brachte keinen Laut aus der Kehle, aber sein Jammergehächel sagte deutlich genug, daß die Fallen nicht gestellt worden seien.

„Nun, so fahre zum“ . . . schreit der Markgraf, und vom losbrechenden Zorne überwältigt, schwingt er die schwere Haue, um den Geflügelbediener zu Boden zu schmettern.

Da springt der Hofgärtner herzu: „halt, Hesseit, um Gotteswillen!“ ruft er und fällt dem Fürsten in den zum Schläge erhobenen Arm. Der Markgraf, außer sich über diesen Angriff, will sich losreißen, doch der Hofgärtner, der ein starker Mann war, ringt mit seinem Herrn und entreißt ihm das gefährliche Werkzeug. Der Diener war während des Kampfes entsprungen.

Jetzt, da der Hofgärtner vor seinem zürnenden Fürsten steht, jetzt kommt ihm das Bewußtsein seiner verwegenen That. Er hat sich an seinem Herrn und Fürsten thätlich vergreifen, und nach den Gesetzen der damaligen Zeit kann er mit dem Tode bestraft werden. Das fährt dem Hofgärtner wie ein jäher Schreck durch die Seele, er denkt an Weib und Kind daheim und wendet den Fuß zur eiligen Flucht.

Sinneud steht der Markgraf lange allein, Niemand wagt sich zu nahen. Jetzt hebt er das Haupt, seine Stirne ist wieder glatt, er hat den Zorn überwunden.

„Man schaffe den Hofgärtner her, es koste was es wolle“, lautet sein gemessener Befehl.

Woh! bringt ein Diener die Meldung, der Hofgärtner sei eben in einem Wagen eilig davon gefahren,

„Weiß man die Richtung?“

„Gegen Durlach, Hobeit!“

„Gut, ein Stallmeister zu Pferde!“ ruft der Fürst. Der Stallmeister erscheint und erhält geheimen Befehl. Fort jagt der Reiter und hat den Flüchtling in einigen Stunden eingeholt; es ist schon Nacht, als er den Wagen mit dem gefangenen Hofgärtner in die Residenz zurückbringt. Der Hofgärtner ist bleich und schaut ängstlich bald durch die Wagenfenster, bald auf den neben ihm sitzenden Stallmeister, doch der ist schweigsam, wie das Grab. Der Wagen fährt Straße auf Straße ab, dem Hofgärtner ist's gerade zu Muth wie einem armen Sünder, der zum Galgen geführt wird. Endlich hält der Wagen stille. Mit klopfendem Herzen und bebenden Knien steigt der Gefangene aus und steht erkaunt — denn nicht die düstern Gitter eines Gefängnisses starren ihn an, sondern die hellerleuchteten Fenster eines freundlichen Wohnhauses sind es, die ihm freundlich entgegenblicken. Die tiefste Stille herrscht, nichts Lebendes zeigt sich. Der Stallmeister führt seinen Gefangenen durch einen erleuchteten Vorplatz auf einer mit Blumen geschmückten Treppe in das obere Stockwerk; eine Thüre öffnet sich und vor dem erkaunten Gärtner steht der Markgraf, umgeben von der fürstlichen Familie und der Fran und den zahlreichen Kindern des Hofgärtners.

„Gartweg“, spricht der Fürst in ernstem Tone, „Gott hat deine Hand geleitet, daß ich eine schwere Missethat

schaften seines Jahrhunderts; aber ein edles Herz schlägt überall durch.

Sein Andenken lebt noch heute gesegnet fort bei den Urentkeln des braven Hofgärtners.

## Ein Schreibbrief des Hinkenden Boten an den Bürgermeister in Dietighausen über das Frankfurter Schützenfest.

Frankfurt, den 1. August 1862.

Lieber Bürgermeister!

Ich habe versprochen, Euch hier von Frankfurt aus über das erste deutsche Bundeschießen zu schreiben und da ich's versprochen habe, so will ich's halten, ich bin darin noch so altmodisch. Aber hart kommt mich's an, denn es gibt jetzt geschicktere Dinge zu thun in Frankfurt am Main, als hinstzen und Briefe schreiben. Wenn Ihr den Brief habt, so laßt's ausschellen in Dietighausen und leset den Brief vor im goldenen Löwen, daß unsere Leute auch etwas davon haben, oder wisset Ihr was? schidet ihn lieber gleich zum Herrn Geiger in Fahr, er soll ihn abdrucken in den Kalender, so können unsere und andere Leute ihn lesen.

Wie Ihr wißt, habe ich nicht vorgehabt, zum Schießen zu gehen.

„Du bist Anfangs ein alter Kerl“, dachte ich, „und mußt die Nase nicht überall haben; das ist etwas für die jungen deutschen Herzen, von den alten hat Deutschland doch nimmer viel zu hoffen.“ Zudem war mir's nicht ganz geheuer bei der Sache, denn der Weg nach Frankfurt führt über Darmstadt, und . . . ., nun Ihr wißt ja Bürgermeister. So dachte ich also, „wohl erwogen ist es am geschicktesten, du bleibst daheim und schreibst an dem Kalender, der Herr Geiger thut ohne dies so preffant dieses Jahr.“ 'S ist aber nichts d'raus geworden mit dem Dabeimbleiben. Nemlich als es so gegen den 13. Juli hinging, da fing es an, mich in allen Gliedern zu jucken, bis in den Stielfuß hinunter, und als ich vernahm, wie aus allen Gauen Deutschlands die Schützen herbeiströmen werden, Alt und Jung, da schaute ich unwillkürlich nach meinem alten Schießprügel, der an der Wand hängt, und als ich hörte, die Tyroler kommen auch und an die tausend Schweizer Schützen, da nahm ich den Schießprügel von der Wand herunter und probirte, ob der Stiecher noch gut spiele und legte ihn an die Backe und zielte zum Fenster hinaus nach dem Gockler auf dem Kirchturme, ob meine alte Faust noch fest sei und nicht zittere. Und es ging noch und Kugeln wurden gegoßen, eine Toppe wurde gekauft und ein Schützenhut, und trotz Darmstadt und Mainz, ich mußte nach Frankfurt.

Aber Bürgermeister, dieses Frankfurt und dieses Wetter! Man konnte wahrhaftig glauben, der Himmel habe es darauf abgesehen, den deutschen Schützen ihr Fest und ihren Humor zu verderben. Erst hatte er's mit dem Sturmwinde probirt und hat den Frankfurter die Festhalle auf die Köpfe heruntergeworfen, und als die Festhalle aus ihren Trümmern, wie mit einem Zauber-schlage, schöner und herrlicher wieder erstanden war, da brumnte der Himmel in seinen Wolkenbart: „Wartet nur! Sturmwindt seid Ihr zwar, Ihr Frankfurter, jetzt aber wollen wir einmal sehen, ob Ihr auch wasserdiicht seid,“ sprach's und sammelte seine Wolken um sich her, und schüttete Alles, was er an Wasser aufreihen konnte, direct auf das unglückliche Frankfurt herunter.

Und es war wasserdiicht dieses brave Frankfurt. Mannhaft und wader fanden sie, und trotz Wetter, Sturm und Graus und trotz den stürmenden, schüttenden, plitschenden Regenbächen empfingen sie ihre Gäste Zug um Zug, vom Morgen bis zum Abend, mit lustigen Hur-Hint. Bote 1863.



nicht vollführte, nimm dies neu erbaute Haus als Beweis meiner innigen Dankbarkeit, bewohne es lang und glücklich mit den Deinen.“

Der treue Diener umfaßt unter Freudenstränen die Knie seines edlen Herrn, doch dieser hebt ihn auf, der eigenen Nahrung nicht Meister.

So die Klage eines Fürsten aus jener rohen Zeit, eines Fürsten, der selbst nicht frei war von den Leiden